

Tagungsbericht

Die Ordnung[en] der Arbeit. Fiktionen und De/Konstruktionen einer geordneten und ordnenden Arbeitswelt.

Ort: Kulturwissenschaftliches Institut Essen (KWI)

Organisation: Janina Henkes/Maximilian Hugendubel/Christina Meyn/Christofer Schmidt

Datum: 07.11.2018 – 09.11.2018

Von Till Mischko

Thematisch und disziplinär breit angelegt, vereinte die Beiträge, die auf der Tagung präsentiert wurden, die Frage nach Ordnungsprinzipien und Ordnungsprozessen von Arbeit, die sich sowohl auf einer gesamtgesellschaftlichen Ebene als auch auf individueller Ebene auswirken. Arbeit wurde vor diesem Hintergrund ausdrücklich nicht als stabile Kategorie verstanden, sondern als diskursives Phänomen, das von Subjekten, Institutionen sowie gesamtgesellschaftlich und medial immer wieder neu ausgehandelt werden muss. Die Frage, warum Arbeit abseits betriebswirtschaftlicher Perspektiven eine solche Bedeutung in den westlichen Kapitalismen zukommt, wird mit Blick auf ihre ordnende Kraft deutlich: Arbeit garantiert das, was gemeinhin als „Normalität“ verstanden wird. Sie gilt als Garantin für soziale Teilhabe und sagt viel über die soziale Position von Akteur*innen im sozialen Raum aus. Mit dem Aufkommen postfordistischer Produktionsmodelle in den 1970er Jahren steht in einigen Bereichen der Arbeitswelt zudem der vermeintlich sinnstiftende und kreative Aspekt der Arbeit im Vordergrund.

Einen kritischen Blick richtete vor diesem Hintergrund die Soziologin ALEXANDRA MANSKE (HCU Hamburg) auf den Prekarisierungs- und Subjektivierungsdiskurs der Arbeits- und Industriesoziologie. In ihrer Festrede „Alte Ungleichheiten und neue Verhältnisse. Soziale Kämpfe um die arbeitgesellschaftliche Ordnung der Gegenwart“ plädierte die Referentin für eine Rückbesinnung der Forschung auf das Konzept der Klassengesellschaft, wie es von Pierre Bourdieu auf komplexe Weise konzeptualisiert wurde. Soziale Klassen werden hierbei als historisch gewachsene, ausdrücklich relational zu betrachtende soziale Gefüge verstanden, die stetigen, auch symbolischen Kämpfen um Positionen innerhalb des sozialen Raums unterliegen. Aus dieser Perspektive konstatierte Manske, dass Prekarisierung nicht mit einer allgemeinen Rückkehr sozialer Ungleichheit gleichzusetzen sei, sondern vielmehr von Arbeits- und Ungleichheitslagen auszugehen sei, die von widersprüchlich modernisierten Klassenfraktionen hervorgebracht würden. Das so beschriebene Muster verdeutlichte sie exemplarisch anhand der kreativen Klasse und ihren Arbeitsverhältnissen, die zu einem Vexierbild gegenwärtiger

Gesellschaftsdiagnosen geworden sei. Gelte Kulturökonomie als prekäres Arbeitsmarktsegment, in dem unsichere und projektgebundene Arbeitsverhältnisse bei überdurchschnittlich hohem Anteil von Selbstständigkeit bestünden, würde den Akteur*innen gleichermaßen permanent attestiert, dass sie kulturell dem Wert der Selbstverwirklichung folgten. Manske machte vor dem Hintergrund ihrer Überlegungen deutlich, dass es sich bei dem Feld der Kulturökonomie keineswegs um Vertreter*innen einer homogenen Klasse handle, sondern vielmehr Öffnungsprozesse und wohlfahrtsstaatliche Sicherungsmaßnahmen in den 1960er Jahren dazu geführt hätten, dass vermehrt Aufsteigermilieus Zugang in die Kreativ- und Kulturbranche erlangten. Auf der anderen Seite werde das Feld jedoch bis heute von Akteur*innen privilegierter Klassen dominiert, wie Manske feststellte. Prekäre Lebens- und Arbeitsverhältnisse seien auf diese Weise eng mit der sozialen Herkunft der Akteur*innen verknüpft. Mit Blick auf klassenspezifische Geschlechterverhältnisse knüpfte die Referentin an Thesen der Geschlechterforschung an, prekäre Lebens- und Arbeitsverhältnisse gingen mit Erosionsprozessen der heterosexuellen Geschlechtermatrix einher. Tatsächlich, so zeigte Manske anhand von empirischem Material, könne diese Annahme teilweise für den Bereich der Kulturökonomie bestätigt werden. Manske plädierte vor dem Hintergrund ihrer Forschungen für die Untersuchung von Ordnungseffekten und Transformationsprozessen einer sich wandelnden Klassengesellschaft, die milieuspezifisch auch mit einer Veränderung der Geschlechterordnung einhergingen.

Das erste Panel am zweiten Tag der Tagung (08.11.2018) fokussierte das komplexe Verhältnis zwischen Arbeitssubjekten und Arbeitsordnungen. Aus dieser Perspektive standen vor allem die Akteur*innen und ihre zumeist spannungsreichen Beziehungen zu Kund*innen, Klient*innen und Institutionen im Vordergrund. So gab die Pädagogin DANIELA MOLNAR (Uni Siegen) in ihrem Vortrag „Arbeit im Spannungsfeld zwischen Gesellschaft und Individuum: Kontaktläden der niedrigschwelligen Drogenhilfe“ Einblicke in die Forschungsergebnisse ihrer Dissertation, in der sie anhand von qualitativen, leitfadengestützten Interviews die widersprüchliche Situation von Mitarbeiter*innen in Kontaktläden der niedrigschwelligen Drogenhilfe in Hessen und Bayern untersucht. Anhand ihres Untersuchungsgegenstandes konnte die Referentin zeigen, dass die Ordnungsprinzipien der Arbeit vor allem von ihrem jeweiligen Tätigkeitsfeld abhängig sind und je eigenen Gesetzmäßigkeiten unterliegen, die im konfliktreichen Wechselspiel zwischen spezifischen Bedingungen und den jeweiligen Akteur*innen ausgehandelt werden. Kontaktläden adressieren aktuell betroffene, häufig exzessiv konsumierende Menschen illegalisierter Substanzen, die sich nicht in der Lage sehen, ihren Konsum einzustellen oder die diesen Schritt gegenwärtig

nicht wünschen. Die Angebote der Einrichtungen umfassen dabei beispielsweise Versorgungs-, Gesundheits-, und Hygieneangebote sowie die Vermittlung in weitere Unterstützungsangebote. Die Mitarbeiter*innen, so konstatierte die Referentin, stünden dabei vor einer ambivalenten Aufgabe: Einerseits sähen sie es als ihre Verpflichtung, den Bedürfnissen ihrer Klient*innen gerecht zu werden, andererseits gäbe der rechtlich-institutionelle Rahmen vor, diese in ein sozial angepasstes Verhaltensmuster zu überführen, das gesellschaftlichen Normalitätsansprüchen entspräche. Kontaktläden agierten vor diesem Hintergrund bewusst unauffällig und betrieben kaum Öffentlichkeitsarbeit, um das Angebot vor Repressionen zu schützen. In der anschließenden Diskussion wurden vor allem mögliche Lösungsansätze diskutiert, dabei wurde u.a. die Ansicht vertreten, dass erst eine Sensibilisierung der Öffentlichkeit über mediale Diskurse und Kampagnen zu einer Verbesserung der Situation der Kontaktläden führen könne.

Im Gegensatz zu Kontaktläden der niedrigschwelligen Drogenhilfe, bei der das Feld vor allem von politischen Akteur*innen und den gesetzlichen Rahmenbedingungen konstituiert wird, zeigte der folgende Beitrag, wie Ordnung in einem Feld jenseits von Institutionen hergestellt wird. In ihrem Vortrag „Blendend: Prekäre Intimität in der Kosmetik zum Wandel von Arbeit und Geschlecht in einer un-geordneten Branche“, stellte die Sozialwissenschaftlerin ISABEL KLEIN (LMU München) Ergebnisse ihres Dissertationsprojektes vor, in dem sie ethnografisch die prekäre Intimität zwischen überwiegend selbstständigen Kosmetiker*innen und ihren Kund*innen untersucht. Als Akteur*innen, so stellte Klein fest, träten dabei fast ausschließlich Frauen in Erscheinung, die überwiegend feminisierte Tätigkeiten am Körper der Kund*innen ausführten. In der ordnungslosen Ordnung der Kosmetikarbeit, in der zentrale Schutzinstanzen regulärer Erwerbsarbeit fehlten, werde das Tätigkeitsfeld vor allem durch Intimität in Kundenbeziehungen stabilisiert. Der Aufbau einer Stammkundschaft, der vor allem auf intensiver Beziehungsarbeit basiere, sei dabei von großer Bedeutung. Vor diesem Hintergrund entwickelten sich häufig Freundschaften, wie Klein ausführte, die jedoch von Machtasymmetrien gekennzeichnet seien und die Trennung zwischen Privatsphäre und Arbeitsleben auf konflikthafte Weise zum Verschwinden brächten. Von außen griffen auf das Feld zudem verschiedene Märkte, wie die Produktkosmetik oder die Medizinkosmetik, strukturierend ein. Die in hohem Maße geschlechtlich markierte Kosmetikarbeit reproduziere dabei, so resümierte die Referentin, die Geschlechterordnung des Kapitalismus, in dem sie feminisierte Tätigkeiten auf prekäre Weise neoliberaler Marktlogik unterwerfe und als moderne Dienstleistung semiprofessionalisiere. Angeregt wurde hier, auch (massen)mediale Darstellungen von kosmetischen Behandlungen in die Untersuchung einzubeziehen. Auf

diesem Wege, so wurde in der Diskussion insistiert, lernten Kund*innen in Verkaufssendungen des Privatfernsehens, wie sie in entsprechenden Situationen zu agieren hätten.

Das Panel „Unternehmen in Unordnung“ nahm anschließend weniger die Subjekte in den Blick als vielmehr Strukturen und Transformationsprozesse innerhalb der jeweiligen Arbeitsordnungen. So ging die Soziologin CHARLOTTE MARX (Uni Bielefeld) in ihrem Vortrag der Frage nach, ob „Vereinbarkeits- und Gleichstellungsmaßnahmen eine Neuordnung geschlechterspezifischer organisationaler Ungleichheitsregime“ bedeuteten. Die Referentin untersuchte dabei jedoch nicht gängige Ungleichheitsdimensionen wie Einkommen und Karriere, sondern die impliziten Maßgaben des sogenannten psychologischen Vertrages, der Erwartungen von Arbeitnehmer*innen an ihre Arbeitgeber*innen und umgekehrt bezeichnet. Befragt wurden sowohl Arbeiter*innen als auch Unternehmen hinsichtlich der Balance zwischen Arbeit und Freizeit, Vereinbarkeitsangeboten und flexibler Arbeitszeitgestaltung, die für Frauen aufgrund gesellschaftlicher Rollenzuschreibungen von großer Bedeutung seien. Die Referentin konnte dabei feststellen, dass es keine signifikanten Unterschiede zwischen Männern und Frauen in der grundsätzlichen Balance des Beschäftigungsverhältnisses gäbe. Bei den Möglichkeiten flexibler Arbeitsplatzgestaltung im Sinne der Arbeitnehmer*innen bestünde hingegen, so Marx, ein Ungleichgewicht von Erwartungen und Gewährungen zuungunsten von Frauen. Weiterhin konnte die Referentin konstatieren, dass Chancengleichheits- und Vereinbarkeitsmaßnahmen, wie Karriereplanung für Frauen, Elternzeit-Angebote und Homeoffice, eine wesentlich geringere Wirkung auf die empfundene Balance des Beschäftigungsverhältnisses von Frauen im Vergleich zu Männern hätten. Dies könne auf einen mangelhaften Umgang mit diesen Maßnahmen, beispielsweise einer falschen Adressierung seitens der Unternehmen, hinweisen.

In wahrhaft chaotische Ordnungsbereiche der gegenwärtigen Arbeitswelt drang im Folgenden der Germanist THOMAS ERNST (Uni Amsterdam) mit seinem Vortrag „Und wofür wird dann noch bezahlt? Die mediale Diskursivierung der Verlagswirtschaft im digitalen Wandel“ vor. Aus einer kultur-, buch- und literaturwissenschaftlichen Perspektive ging der Referent dabei zunächst der Frage nach, welche Folgen aus digitalen Transformationsprozessen für die Verlagslandschaft resultierten. Etablierte sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Idee des Autors als Schöpfer, der aus sich selbst heraus ein schriftstellerisches Werk erschafft und damit umfangreiche Rechte des geistigen Eigentums an diesem erhält, erodierte die juristischen und kulturellen Grenzen dieser Auffassung zunehmend. Für die Verlagslandschaft mit ihren zahlreichen Wertschöpfungs- und Distributionsinstanzen, die von Verlagen über Literaturagenten und Lektoren bis hin zu Druckereien und Bindereien reichen, ging dieser

Wandel gegenwärtig mit einer dezidiert ungewissen Zukunftsperspektive einher. Mit dem Aufkommen von digitalen Kopien, die eine Überwindung des geschützten Verkaufsobjekts ‚Buch‘ bedeuteten sowie sozialen Medien, in denen Nutzer selber als Literaturproduzenten in Erscheinung treten, verschöbe sich auch das Verhältnis von Autor und Leser. Vor dem konzeptuellen Hintergrund des ‚Remix‘ als zentrale Methode des zeitgenössischen Kulturschaffens könne so nicht mehr von einem abgeschlossenen Werk ausgegangen werden. Vielmehr steht die Autorinstanz nun in der Mitte des Schaffungsprozesses: Einerseits arbeiteten Autor*innen mit Material, das schon vorhanden war, andererseits würden sich andere Autor*innen auf ihr Material beziehen und wiederum damit arbeiten. Das Eigentumsrecht werde vor diesem Hintergrund zunehmend in Frage gestellt, was zu Kämpfen innerhalb der Ordnungen des Literaturmarktes führe, wie Ernst aus einer interdiskursiven Untersuchungsperspektive anhand von Kampagnen und der Verwendung bestimmter Begriffe, wie dem des „Raubkopierers“, zeigen konnte.

In seinem Vortrag „Die Verspielung der Gesellschaft und der Arbeit“ konnte der Medienwissenschaftler ROLF F. NOHR (HBK Braunschweig) im Anschluss anhand einer diskursgeschichtlichen Betrachtung des sogenannten Unternehmensplanspiels zeigen, wie im Zuge komplexer diskursiver Dynamiken die Ordnungen der Arbeit bis in die Gegenwart hinein beeinflusst wurden. Entstanden in den 1950er Jahren, gingen Unternehmensplanspiele u.a. aus Anwendungsgebieten des US-Militärs hervor und fanden von dort aus ihren Weg in die Bundesrepublik Deutschland. Eingesetzt wurden Unternehmensplanspiele beispielsweise für die Aus- und Weiterbildung höherer Angestellter und Führungskräfte, um diese auf spielerische Weise auf ihre Aufgaben vorzubereiten. Aus der Makroperspektive betrachtet sollten sie aber vor allem dem zeitgenössischen Ruf nach Spezialisierung und Verwissenschaftlichung ökonomischer Ordnungen Rechnung tragen und ökonomische Rationalität in Arbeitsorganisationen und Ordnungen implementieren, wie Nohr konstatierte. In diesem Zusammenhang ordnete der Referent auch das Aufkommen der sogenannten *teaching machines* ein, die mittels einer spezifischen Hardware Bildungsprozesse simulationsgestützt mechanisieren und rationalisieren sollten. Heutige Formen der Gamification, also die Übernahme von Spielprinzipien in Arbeits- und Unternehmensprozesse, müssten im Kontext dieser historischen Diskurse betrachtet werden, resümierte Nohr. Im Sinne der Deleuzianischen Kontrollgesellschaft sei die allgegenwärtige Gamification ein wichtiger Bestandteil des Prozesses, über den Arbeitssubjekte auf spielerische Weise zur Selbstregierung angeregt werden sollten.

Standen sich Kunst und Arbeit traditionell als Antagonisten gegenüber, könne in den letzten Jahrzehnten eine zunehmende Vereinnahmung der auf Entfremdung und fehlende Autonomie abzielenden Künstlerkritik beobachtet werden, wie Luc Boltanski und Ève Chiapello in ihrer groß angelegten Untersuchung „Der neue Geist des Kapitalismus“ (1999) feststellten. Wie aber reagiert die Kunst auf die Widersprüche postfordistischer Lebens- und Arbeitsverhältnisse? Im folgenden Panel „Das Duell und Duett von Kunst und Arbeit“ wurden künstlerische Verhandlungen der Arbeitswelt in den Blick genommen. Den Auftakt gab der Vortrag „(K)Einen Sinn: Entfremdung und prekäre Arbeit in zeitgenössischer deutschsprachiger Literatur“ des Literaturwissenschaftlers ANDREAS RIZZI (Uni Zürich). Ausgehend von der These des Germanisten und Autors Enno Stahl, der im Jahr 2007 die Abwesenheit von Arbeitsrealitäten in der Gegenwartsliteratur kritisierte, konnte der Referent zeigen, dass vor allem jüngere Schriftsteller*innen der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur den Zumutungen des neuen Kapitalismus literarästhetisch thematisieren und kritisieren. Exemplarisch wurde anhand von Kathrin Röggla „Besser wäre: Keine. Essays und Theater“ (2013) sowie Karl Wolfgang Flenders „Greenwash, Inc.“ (2015) aus einer kontextorientierten, narratologischen Perspektive gezeigt, wie in den entsprechenden Texten erzählerische Strategien mit Phänomenen von Entfremdung und Prekarität korrespondieren. Das Hauptaugenmerk legte der Referent dabei zunächst auf das narratologische Parameter der Erzählperspektive, wobei in Flenders Text die Anwendung einer unzuverlässigen Erzählsituation auf postfordistische Unsicherheitsfaktoren verweise. In Röggla Text konnte Rizzi anhand des Figurenrepertoires zeigen, dass das arbeitende Subjekt hier keine eindeutige Rolle zugewiesen bekommt und einem prekären Dasein fristet, dem jedwede Handlungskontrolle über die eigenen Lebenszusammenhänge abhandengekommen ist. Rizzi konnte deutlich machen, dass die postfordistische Lebens- und Arbeitsproblematik in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur auch auf poetologischer Ebene in der Literatur reflektiert wird und somit ihre eigene, erzählerische Ordnung besitzt.

In ihrem Beitrag „Ist das noch Arbeit? Frauen und die „unsichtbare Arbeit“ – ein deutsch-französischer Vergleich“ untersuchte die Germanistin CATHERINE TEISSIER (Université d' Aix-Marseille) anhand von Comics und Blogbeiträgen der feministischen Künstlerin Emma Clit sowie des Romans „Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen Ihrer Spielfrau Laura“ von Irmtraud Morgner, wie die vermeintlich neue Kategorie des „Mental Load“ in Deutschland und Frankreich künstlerisch verhandelt wird. Einleitend stellte die Referentin fest, dass sowohl in Deutschland als auch in Frankreich sogenannte „Hausarbeiten“, die in der Regel nicht bezahlt werden, überwiegend noch immer von Frauen ausgeübt würden.

Frauen fühlten sich gegenwärtig zudem vermehrt dazu verpflichtet „Hausarbeiten“ auch organisatorisch bewältigen zu müssen: Zu der Ausführung von Tätigkeiten komme also auch der Aspekt der Koordination und des Managements, der damit verbundene Aufwand wird in der Forschung auch als „Mental Load“ bezeichnet. Was hier jedoch als neu verkauft wird und von der Bloggerin und Comiczeichnerin Emma Clit künstlerisch-aktivistisch verarbeitet wird, so konnte Teissier zeigen, wurde bereits vor 43 Jahren in dem Roman „Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura“ aufgegriffen und im Westen wie im Osten von einer breiten Öffentlichkeit enthusiastisch rezipiert. Der Roman benannte schon damals gegenwärtige, geschlechterspezifische Probleme, die aktuell als „Mental Load“ bezeichnet würden, artikulierte jedoch auch Möglichkeiten des Widerstandes und zeigte somit Änderungsmöglichkeiten auf. Vor diesem ernüchternden Hintergrund stellte sich für die Referentin abschließend die Frage, was Kunst überhaupt zur Veränderung von gesellschaftlichen Ungleichheiten beitragen könne, wenn scheinbar bewältigte und diskutierte Probleme in einem Abstand von einigen Jahrzehnten immer noch von derartiger Aktualität zeugten.

Mit seinem Fokus auf alternative Ordnungskonzepte stach unter den Vorträgen der Tagung vor allem PHILIPP MILSES (Universität Leipzig) Beitrag „Arbeit und Nicht-Arbeit – Ordnung und Unordnung?“ hervor, in dem Arbeit als allgegenwärtiges, internalisiertes und normatives Konzept radikal angezweifelt wurde. Der Kulturwissenschaftler warf dabei die Frage auf, ob Nicht-Arbeit tatsächlich zwangsläufig Unordnung bedeuten müsse. Ausgehend von Oscar Wildes „Der Sozialismus und die Seele des Menschen“ und Bertrand Russells „Lob des Müßiggangs“ konstatierte Milse, dass sich die beiden Autoren der Frage nicht zuletzt aufgrund ihrer anarchistisch-individualistischen Haltung auf wesentlich umsichtiger Weise näherten, als es in der heutigen postfordistischen Arbeitsgesellschaft möglich wäre. Dabei rückten sowohl Wilde als auch Russell einerseits die Freiheit des Individuums in den Fokus, andererseits lenkten sie ihren Blick von der Arbeit auf das „Kulturelle“, wie der Referent feststellte. Im Vordergrund stünden hier vor allem emanzipative Bildung, Müßiggang, künstlerische und sozial altruistische Tätigkeiten. Bei Wilde wie auch bei Russell bleibe Arbeit zwar als ein notwendiges Übel bestehen, durch ihre untergeordnete gesellschaftliche Stellung habe sie jedoch ihre normative und strukturierende Kraft verloren. Das Verdienst der Autoren sei es, so das Resümee, dass individuelle Bedürfnisse argumentativ hervorgehoben und als Grundlage einer anderen Ordnung gesetzt würden. Zudem entwickelten Wilde und Russel die anarchistische Gesellschaftskritik zu einer Arbeitskritik weiter, die versuchte, dem Ordnungsprinzip Arbeit eine neue Ordnung entgegenzusetzen.

Den Auftakt des dritten Tagungstages (09.11.2018) bildete das Panel „Arbeit[sordnung] im, am und durch den Staat“ und verschob den Analysefokus damit auf institutionelle Strukturen und Entscheidungsprozesse. Vor diesem Hintergrund nahm der Soziologe BENJAMIN NEUMANN (Technische Universität Dortmund) aus einer geschlechtertheoretisch fundierten Gouvernementalitätsperspektive im Anschluss an Michel Foucault und Judith Butler Widersprüche und Vorgaben des Bundeselterngeld- und Elternzeitgesetzes (BEEG) in den Blick. Dazu bezog sich der Referent auf verschiedene Quellengrundlagen seiner Dissertation: zum einen auf die Familienberichte der Bundesregierung von 1975 bis 2012 und zum anderen auf Interviewmaterial aus einem Forschungsprojekt über „Väter in Elternzeit“, welches zwischen 2014 und 2017 entstanden ist. Neumann konstatierte hierbei insgesamt eine Verschiebung in Richtung geschlechteregalitärer Arrangements und Familienpolitiken. So sollten durch das BEEG junge Mütter dazu motiviert werden, möglichst schnell wieder in den Arbeitsmarkt einzusteigen, gleichzeitig sollten Väter dazu bewegt werden, sich innerhalb der Familien- und Sorgearbeit zu betätigen. Das BEEG, so stellte Neumann fest, sei jedoch weniger vor dem Hintergrund feministischer Positionen zu betrachten, sondern folge vielmehr ökonomischen Wachstumsinteressen, die sich aus einer Reduzierung väterlicher Erwerbsarbeit bei gleichzeitiger Steigerung des mütterlichen Erwerbsanteils ergäben. Tatsächlich offenbarten egalitär ausgerichtete Elternkonzepte dabei jedoch häufig größere Vereinbarkeitsprobleme als das Zuverdiener-Hauptverdienermodell. Zudem re-/produziere das BEEG konzeptionell asymmetrische Strukturen zwischen Eltern.

Die Historikerin REINHILD KREIS (Universität Mannheim) machte zu Beginn ihres Vortrages „Brüchige Kategorien, stabile Ordnungen. Diskussionen um Erwerbsarbeit und Haushaltsproduktion seit den 1970er Jahren“ deutlich, dass Tätigkeiten durch verschiedene begriffliche Zuweisungen, wie beispielsweise Erwerbsarbeit, Schwarzarbeit oder Hausarbeit auf unterschiedliche Weise bewertet und hierarchisch geordnet werden. Zudem konstituieren sie rechtliche und gesellschaftliche Positionen, wie sie auch soziale ein- und Ausschlüsse begründeten. Derartige Zuschreibungen sorgten somit in hohem Maße für Ordnungen und Strukturierungen einer Gesellschaft. Ausgehend von einer ungleichen Bewertung von gleichen oder ähnlichen Tätigkeiten untersuchte die Referentin derartige Kategorien anhand marktbasierter Tätigkeiten auf der einen und unbezahlten Haushaltsproduktion auf der anderen Seite. Der Begriff der Haushaltsproduktion meint hier die Herstellung von Gütern und Produktionen, die Privatpersonen für den eigenen Ver- und Gebrauch unbezahlt und abseits der Erwerbsarbeit erbringen, so beispielsweise im Bereich der Erziehung und Pflege oder der Hausarbeit. Gleichzeitig steht es Haushalten in modernen Konsumgesellschaften offen, hierfür

professionelle und bezahlte Dienstleister*innen zu beauftragen oder kommerzielle Produkte zu erwerben. Im Unterschied zu letzterem fehle im Bereich der Haushaltsproduktion nicht nur die Entlohnung, sondern auch sämtliche Rechte, die mit der Bezeichnung Arbeit einhergingen. Diese Differenzierungen wiesen die Ordnungskategorien der Arbeit als in hohem Maße fragil aus, gleichzeitig erwiesen sich normative Vorstellungen von Arbeit als sehr stabil und veränderten sich nur langsam. Am Ende ihres Vortrages warf die Referentin, die Ergebnisse aus ihrer Habilitationsschrift präsentierte, die Frage nach dem subversiven Potential der Haushaltsproduktion als Aufstand gegen den Massenkonsum auf.

Im anschließenden Panel „Räume von Arbeit“ ging es um konkrete Arbeitsorte und ihre je spezifischen, räumlichen Ordnungen. So hoben die Sozialwissenschaftler*innen ALEXANDER BENDEL (Uni Duisburg-Essen) und CAROLINE RICHTER (Ruhr-Universität Bochum) in ihrem Vortrag „Das Paradox der WfbM in der Erwerbsarbeitsgesellschaft, oder: Wenn Arbeit ausschließt“ noch einmal die integrierende Kraft der Erwerbsarbeit in kapitalistischen Gesellschaftssystemen in den Vordergrund. Wer jedoch aufgrund körperlicher, psychischer oder seelischer Erkrankungen nicht dazu in der Lage sei, falle aus dem Ordnungssystem heraus. Die in den 1970er Jahren entstandenen Werkstätten für Menschen mit Behinderung (WfbM) stellen sich an dieser Stelle der schwierigen Aufgabe, Teilhabe auch für Menschen zu gewährleisten, die für Tätigkeiten auf dem ersten Arbeitsmarkt ungeeignet erscheinen. Die Situation der Beschäftigten in den Werkstätten könne dabei nur als widersprüchlich bezeichnet werden, wie die Referent*innen deutlich machten: Als immerwährende Rehabilitand*innen bekämen sie ihren eigenen Ausschluss aus den in hohem Maße mit gesellschaftlicher „Normalität“ verknüpften Bereichen der Erwerbsarbeit permanent vor Augen geführt. Gleichzeitig würden sie vonseiten der Gesetzgeber*innen und der Verantwortlichen bei ungleichem rechtlichem Status in ökonomische Produktionsprozesse einbezogen, ohne jedoch in ausreichendem Maße dafür bezahlt zu werden. Auf diese Weise sei eine paradoxe Situation entstanden, die sich zwischen den Polen Inklusion/Rehabilitation einerseits und Wirtschaftlichkeit andererseits erstreckte. Die Referent*innen diskutierten vor diesem Hintergrund verschiedene Lösungsansätze, um die ambivalente Situation der Werkstätten zu verbessern. So wurde beispielsweise ihre Öffnung für andere gesellschaftliche Gruppen wie Asylsuchende zur Debatte gestellt oder überlegt, die Werkstätten als Vorzeigemodelle für eine humane Arbeitsgestaltung für den allgemeinen Arbeitsmarkt in Stellung zu bringen.

Die Theaterwissenschaftlerin LAURA STRACK (Uni Düsseldorf/Palermo) widmete sich in ihrem Vortrag „Die *Vierte Welt* in Berlin. A minor art space in the capital of creativity“ des in Berlin ansässigen Kunst- und Produktionsraums „Vierte Welt“. Im Zentrum steht hier die gemeinschaftliche Entwicklung künstlerischer Praktiken und politischer Aktionen sowie der Austausch zwischen den Künstler*innen. Die Referentin konnte vor dem begrifflichen und konzeptuellen Hintergrund von Andreas Reckwitz' Untersuchung „Die Erfindung der Kreativität“ und Luc Boltanskis und Ève Chiapellos „Der Neue Geist des Kapitalismus“ zeigen, dass sich die „Vierte Welt“ als (para)Institution den Mechanismen des Berliner Kunstbetriebs, der sich hauptsächlich über neoliberale Arbeitsformen wie Projektarbeit, flexible Arbeitszeiten und das institutionalisierte Förderwesen konstituiert, einen Raum bietet, der dem hegemonialen Arbeits- und Subjektivierungsregime auf subversive Weise zuwiderläuft. Dabei hob Strack beispielsweise die Möglichkeit langsamer Produktionstempi und Rechercheprozesse hervor, die dem allgegenwärtigen Gebot der Flexibilität diametral entgegenstünden. Zudem verweigerte sich die „Vierte Welt“ dem Imperativ der Konnektivität und der zunehmenden Internationalisierung des Kunstbetriebs. Inmitten der viel beworbenen „Kreativhauptstadt“ Berlin unternahm das Projekt, wie Strack in Anlehnung an Deleuze konstatierte, den fortwährenden Versuch, minoritär zu werden. Das Projekt fokussiert derart die Unterstützung der Künstler*innen im Kampf gegen herrschende Ordnungssysteme, ohne dabei jedoch zu deren Sprachrohr zu werden oder für sie zu handeln

Die Historikerin MANUELA RIENKS (IfZ München) zeigte in ihrem Vortrag „Die räumliche und soziale (Um-)Ordnung von Arbeit im Einzelhandel“ anhand empirischer Beispiele, welche überragende Bedeutung die räumliche Ordnung für das Verhältnis von Arbeitnehmerinnen zu ihren Vorgesetzten und den Kund*innen besitzt. Eine deutliche Zäsur stellte die Referentin im Zuge ihrer Forschungen mit dem Aufkommen von Selbstbedienungsläden in den 1950er Jahren fest, die, so eine These der Referentin, die Stellung der meist weiblichen Beschäftigten auf irreversible Weise in der sozialen Ordnung verschlechterten: Die Kund*innen hatten von nun an freien Zugang zu den Waren und mussten nicht mehr mit dem Verkaufspersonal hinter der Theke interagieren, was zu einer deutlichen Verschiebung der Machtverhältnisse innerhalb des Verkaufsraumes führte. In den 1950er und 1960er Jahren gerieten zudem verkaufsfördernde Strategien wie Marketing und Kundenführung in den Vordergrund, denen sich die Verkaufsarbeiter*innen des Einzelhandels unterordnen mussten. Das hauptsächlich von Frauen besetzte Arbeitsfeld wurde in seinen genderpolitischen Dimensionen zudem dadurch verengt, dass Frauen hier seit den 1970er Jahren im Zuge des wachsenden Dienstleistungssektors als Teilzeit- oder Aushilfskräfte eingesetzt wurden. Dieser Prozess habe sich im Zuge

fortschreitender Prekarisierungstendenzen des Tätigkeitsfeldes noch intensiviert, wie Rienks feststellte. Die Referentin resümierte, dass die räumliche Ordnung sich in hohem Maße auf die soziale Ordnung des Verkaufspersonals auswirkte. Aus einer weiteren Perspektive konnte sie feststellen, dass die Umordnung, die auf der Mikroebene erzeugt wurde, zu einer Marginalisierung auf der Makroebene führte. Diese Entwicklung führte die Referentin als paradigmatisch für den gesamten Dienstleistungssektor an.

Im letzten Panel der Tagung mit dem Titel „Widerstand zwecklos?“ ging es um die Möglichkeiten der Künstler*innen- und Sozialkritik, den Zumutungen der Arbeitswelt und ihrer hermetischen Ordnungen durch subversive Strategien entgegenzutreten zu können. So konstatierte der Philosophiehistoriker und Literaturwissenschaftler HERBERT KOPP-OBERSTEBRINK (Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin) in seinem Vortrag „Widerstand, Kritik, Verweigerung. Verschiebungen der Begriffe von Streik und Arbeit in der Kunst seit 1960“, dass der Begriff des „Streiks“ in der Kunst etwas vollkommen anderes meine als in der Welt der Erwerbsarbeit. Kopp-Oberstebrink verstand 'Streik' dabei als künstlerische Strategie und Praxis, die sich den Erwartungen des Kunstbetriebs und des Publikums verweigere. Anschaulich konnte der Referent dies am *New York Art Strike* exemplifizieren, der von der Art Workers Coalition (1969 – 1970) organisiert wurde. Interveniente der Streik zwar vordergründig gegen den Vietnamkrieg, richtete sich die eigentliche Forderung an zentrale Institutionen des Kunstbetriebs, für einen Tag die Geschäfte ruhen zu lassen. Auf diesem Wege griff der Streik vor allem in Ordnungssysteme der Präsentation und Distinktion ein. Durch den Fokus auf Museen und Galerien standen derart weniger politische Themen im Vordergrund, als vielmehr der Warencharakter der Kunst und die Entfremdung des Kunstwerks von dessen Produzent*innen. Widerstand aus der Kunst heraus sei zwecklos, wie Kopp-Oberstebrink konstatierte, weder würden die überdeterminierten politischen Ziele erreicht, noch könnten sich die Künstler*innen dem Kunstbetrieb tatsächlich entziehen, ohne infolge ihres Streiks gleich wieder Teil dieses Systems zu werden. Konsequenterweise verhielt sich hier die Künstlerin Lee Lozano (1930 – 1999), die als radikale Kritikerin des Kunstmarktes ihre künstlerischen Tätigkeiten einstellte.

In ihrem Beitrag „Les Groupes Medvedkine, Scuola senza fine und Precarias a la deriva – Kollektive Filmproduktion als Widerstandsstrategie in Arbeitskämpfen“ nahm die Kunst- und Kulturwissenschaftlerin JULIA TIRLER (Akademie der bildenden Künste Wien) die kollektiven filmischen Praxen von drei politischen Zusammenschlüssen als Ausgangspunkt, um über kollektive bzw. kollaborative Filmproduktion als widerständige Strategie in

Arbeitskämpfen nachzudenken. Arbeitskämpfe definierte die Referentin dabei als Kämpfe um Rechte, Anerkennung und (kulturelle) Ausdrucksmöglichkeiten, die sowohl im Bereich der reproduktiven Sphäre als auch im Bereich der produktiven Sphäre stattfänden. Die von der Referentin untersuchten Filme sind kollektiv bzw. kollaborativ entstanden und setzen filmische Ausdrucksformen gegen spezifische, hegemoniale Ordnungen der Arbeit ein. So thematisiert beispielsweise *Scuola senza fine* (1983) die Rolle von Frauen in der (Re)produktion der Arbeitskraft sowie von Frauen aus der Arbeiter*innenklasse als Kulturproduzent*innen. Die Besonderheit der ausgewählten Praxen, so resümierte Tirlir, läge unter anderem darin, dass die kulturelle Produktion und Entscheidungen über die Repräsentationsformen hauptsächlich von den Akteur*innen ausginge, die Filme über ihre Arbeits- und Lebensbedingungen für Menschen in ähnlichen Bedingungen produzieren. Trotz örtlich-zeitlich und kontextspezifischer Unterschiede verbindet *Les Groupes Medvedkine*, *Scuola senza fine* und *Precarias a la deriva* ihr gesellschaftspolitischer Anspruch: Sie thematisierten die Arbeits-, Lebens- und Reproduktionsverhältnisse, in denen sich die Beteiligten bewegen und stellten diese radikal in Frage.

Abschließend argumentierte der Arbeitswissenschaftler MORITZ MÜLLER (Ruhr-Universität Bochum) in seinem Vortrag mit dem Titel „Die Gewerkschaften machen ihre Zukunft selbst, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken“ – Der DGB und seine Mitgliedergewerkschaften im Diskurs um die Flexibilisierung der Arbeit in den 1980er Jahren“, dass sich der DGB und seine Mitgliedsgewerkschaften in den 1980er Jahren zwar gegen eine Flexibilisierung des Arbeitsmarktes wandten, dieser Haltung jedoch andere Prämissen zugrunde gelegen hätten, als es bisher im politischen und wissenschaftlichen Diskurs angenommen wird. Dabei vertrat der Referent die These, dass in der damaligen Diskussion um eine Deregulierung des Arbeitsmarktes verschiedene Ordnungsvorstellungen über die Zukunft der Arbeit konkurrierten, die nicht unabhängig von den Machtressourcen und Interessen der beteiligten Akteure analysiert werden könnten. Als empirische Grundlage fungierten Müller bei seinen Betrachtungen vor allem Gewerkschaftspublikationen aus den 1980er Jahren, da der Flexibilisierungsdiskurs wesentlich dort ausgetragen wurde. Der Referent konnte anhand seiner Untersuchungen zeigen, dass der DGB eine Flexibilisierung im Interesse der Beschäftigten anstrebte, allerdings auf vermeintlich konservative Weise das Normalarbeitsverhältnis verteidigte, da die Gewerkschaften eine Großoffensive von Kapital und Staat erwarteten, die zu einer Schwächung gewerkschaftlicher Machtressourcen hätten führen können. Der DGB sah sich vor diesem Hintergrund zunehmend in der Defensive, eine Verteidigung alter Arbeitsordnungen schien vor diesem Hintergrund als strategisch richtige Option.

Resümee

Kann aus der Makroperspektive konstatiert werden, dass Arbeit kapitalistische Gesellschaften ordnet und strukturiert, wurde auf der stark interdisziplinär ausgerichteten Tagung deutlich, dass Ordnungen bei näherer Betrachtung auf verschiedene Weise hergestellt, beeinflusst und transformiert werden. Aufseiten der konstituierenden Elemente treten Institutionen, Gesetzgeber*innen und politische Akteur*innen sowie ökonomische Instanzen in Erscheinung, die in hohem Maße Einfluss auf die jeweiligen Ordnungen nehmen und ihre Rahmenbedingungen in signifikanter Weise bestimmen. Häufig, so zeigte sich vor diesem Hintergrund, unterliegen Arbeitsordnungen ungleichen Kämpfen und spannungsreichen Paradoxien, die nicht zuletzt auf tiefgreifende Machtasymmetrien zurückzuführen sind und zu scheinbar unauflösbaren Interessenkonflikten zwischen den verschiedenen Ordnungssystemen und deren Akteur*innen führen: Noch immer werden Ethnische- und Geschlechterkonstruktionen genutzt, um Menschen in den niedrigentlohten Bereichen des Arbeitsmarktes als billige Arbeitskräfte auszubeuten. Wer aufgrund vermeintlicher Defizite nicht in den ersten Arbeitsmarkt hineinpasst, wird durch gesellschaftlichen Ausschluss bestraft, was Unternehmen nicht davon abhält, auch diese Akteur*innen über Umwege in den Produktionsprozess einzubinden, ohne dass diese jedoch davon profitierten. Ungeklärt bleibt, was überhaupt als Arbeit bezeichnet werden kann: Nach wie vor wird Reproduktionsarbeit nicht entlohnt und überwiegend von Frauen erbracht, wobei sich infolge der allmählichen Auflösung des männlichen Normalarbeitsverhältnisses infolge postfordistischer Transformationsprozesse seit den 1970er Jahren klassenspezifische Änderungen in der Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern beobachten lassen. Reagierten Künstler*innen traditionell renitent gegen die Zumutungen der Erwerbsarbeit, sind Kreativität und Subversion längst zum Bestandteil neoliberaler Verwertungslogik avanciert. Das künstlerische Feld unterliegt einer eigenen, hermetischen Ordnung, die vor allem durch Konkurrenz und ökonomische Zwänge strukturiert wird. Eine zukunftsweisende Perspektive eröffnet hier der radikale Zweifel an der Arbeit als einzig denkbare strukturierende Ordnung, der mit Blick auf gegenwärtige Wachstums- und Kommodifizierungspolitiken jedoch kaum einem Nachdenken über tiefgreifende gesellschaftlich-ökonomische Alternativen entgehen kann.

Programmüberblick

Mittwoch, 07. November 2018

Begrüßung durch die Organisator*innen und das KWI

Festrede: Dr. habil. Alexandra Manske (HCU Hamburg)

Alte Ungleichheiten und neue Verhältnisse. Soziale Kämpfe um die arbeitgesellschaftliche Ordnung der Gegenwart

Donnerstag, 08. November 2018

Subjekte in Arbeitsordnungen

Daniela Molnar (Uni Siegen)

Arbeit im Spannungsfeld zwischen Gesellschaft und Individuum: Kontaktläden der niedrigschwelligen Drogenhilfe

Isabel Klein (LMU München)

Blendend: Prekäre Intimität in der Kosmetik – zum Wandel von Arbeit und Geschlecht in einer un-geordneten Branche

Discussant: Kyra Palberg (Uni Duisburg-Essen)

Unternehmen in Unordnung

Charlotte Marx, Prof Dr. Martin Diewald (Uni Bielefeld)

Bedeutet Vereinbarkeits- und Gleichstellungsmaßnahmen eine Neuordnung geschlechtsspezifischer organisationaler Ungleichheitsregime?

Dr. Thomas Ernst (Universität van Amsterdam)

„Und wofür wird dann noch bezahlt?“

Die mediale Diskursivierung der Verlagswirtschaft im digitalen Wandel

Prof. Dr. Rolf F. Nohr (HBK Braunschweig)
Die Verspielung der Gesellschaft (und der Arbeit)

Discussant: Lisa Bor (TU Berlin)

Das Duett und Duell von Kunst und Arbeit

Andreas Rizzi (Uni Zürich)

(K)Einen Sinn: Entfremdung und prekäre Arbeit in zeitgenössischer deutschsprachiger Literatur

Dr. Catherine Teissier (Université d'Aix-Marseille)

Ist das noch Arbeit? Frauen und die „unsichtbare Arbeit“ – ein deutsch-französischer Vergleich

Philipp Milse (Uni Leipzig)

Arbeit und Nicht-Arbeit – Ordnung und Unordnung?

Überlegungen zur „anarchistischen“ Arbeitskritik, Muße und Müßiggang

Discussant: Dr. Dirk Haferkamp (Uni Duisburg-Essen)

Freitag, 09. November 2018

Arbeits(ordnung) im, am und durch den Staat

Benjamin Neumann (TU Dortmund)

(An-)Ordnungen von Erwerbs- und Familienarbeit: Gouvernementalitätstheoretische Überlegungen zu alten/neuen Spannungsverhältnissen am Beispiel Elternzeit

Dr. Reinhild Kreis (Uni Mannheim)

Brüchige Kategorien, stabile Ordnungen. Diskussionen um Erwerbsarbeit und Haushaltsproduktion seit den 1970er Jahren

Discussant: Mario Becksteiner (Uni Göttingen)

Räume von Arbeit

Alexander Bendel (UDE); Dr. Caroline Richter (RUB)

Das Paradox der WfbM in der Erwerbsarbeitsgesellschaft, oder: Wenn Arbeit ausschließt

Laura Strack (Uni Palermo, Uni Düsseldorf)

Die Vierte Welt in Berlin. A minor art space in the capital of creativity

Manuela Rienks (IfZ München)

Die räumliche und soziale (Um-)Ordnung von Arbeit im Einzelhandel

Discussant: Christofer Schmidt (Uni Duisburg-Essen)

Widerstand zwecklos?

Dr. Herbert Kopp-Oberstebrink (ZfL Berlin)

Widerstand, Kritik, Verweigerung. Verschiebungen der Begriffe von Streik und Arbeit in der Kunst seit 1960

Julia Tirlir (Akademie der bildenden Künste Wien)

Les Groupes Medvedkine, Scuola senza fine und Precarias a la deriva – Kollektive
Filmproduktion als Widerstandsstrategie in Arbeitskämpfen

Moritz Müller (RUB)

„Die Gewerkschaften machen ihre Zukunft selbst, aber sie machen sie nicht aus freien
Stücken“ – Der DGB und seine Mitgliedsgewerkschaften im Diskurs um die Flexibilisierung
der Arbeit in den 1980er Jahren

Discussant: Dr. Iuditha Balint (Fritz-Hüser-Institut Dortmund)